

Ansprache am Mahnmahl Steubenweg/Grotiusweg 36 am 19. Juli 2020

Friedemann Hellwig

Das derzeitigen Jahr fordert mehrfach zum Erinnern auf: Am 8. Mai 1945, also vor 75 Jahren, unterzeichnete die deutsche Wehrmacht die bedingungslose Kapitulation gegenüber den alliierten Truppen. Dieser Tag beendete sechs Jahre Krieg, mit dem Deutschland Europa überzogen hatte und in dem 50 Millionen Menschen, unbeteiligte Zivilisten und Soldaten, gestorben waren. Die Kapitulation wurde von vielen als schmachvolle Niederlage empfunden, von anderen als sehnlich herbei gewünschter Tag der Befreiung vom Terror des nationalsozialistischen Staates. Den 8. Mai 1945 erlebten aber viele Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung nicht, das Regime hatte sie entrechtet, gequält und ermordet: Juden, Sinti und Roma, Homosexuelle, Zeugen Jehovas, Kommunisten, Gewerkschafter, Behinderte und viele andere mehr, die zu Gegnern des nationalsozialistischen Regimes und zu Minderwertigen erklärt worden waren. Auch nach 1945 sahen sich Homosexuelle sowie sogenannte Asoziale und Berufsverbrecher, bald auch Kommunisten weiterhin als Ziel einer illiberalen Gesetzgebung bzw. als gesellschaftliche Außenseiter. „... den 8. Mai 1945 als das Ende eines Irrweges deutscher Geschichte zu erkennen, das den Keim der Hoffnung auf eine bessere Zukunft barg“ – so hat Richard von Weizsäcker 1985 gemahnt in seiner Rede vor dem Bundestag. Inwieweit diese Hoffnung sich erfüllt, ist immer wieder von neuem kritisch zu prüfen. Wir wissen gerade in unseren Jahren, dass eine Demokratie, auch wenn einmal erreicht, nicht ewigen Bestand hat, sondern ständig neu errungen werden muss, dass die Kraft einer echten Demokratie ständig auf die Probe gestellt wird.

Mit dem Sieg der Alliierten wurden auch viele Häftlinge in den Konzentrationslagern befreit, aber eine nicht geringe Zahl ist noch danach an den Folgen von Misshandlung, Krankheit und Hunger gestorben. Von den siebzehn aus dem Steubenweg 36 in Konzentrationslager Deportierten der Jahre 1941 und 1942 – wir

werden ihre Namen später verlesen – haben sechzehn die Befreiung nicht erlebt. Allein Hildegard Löb besaß die jugendliche Kraft, bis zu diesem Tag durchzuhalten; ihren Lebens- und Leidensweg möchte ich im Folgenden nachzeichnen, soweit es anhand ihrer Wiedergutmachungsakte und denen weiterer Familienmitglieder möglich ist. Diese Akten wurde bereits von Sabine Boehlich exzerpiert; auf ihre Stichworte sowie auf die Akten selber gründe ich meine Ausführungen.

Hildegard Löb entstammt einer in Rheinland-Pfalz ansässigen Familie, deren älteste uns bekannte Mitglieder David Löb und seine Frau Karoline, geb. Kahn, waren.

Diese hatten mindestens ein Kind, den am 8. Juli 1890 in Steinbach am Glan geborenen Jakob Löb, verheiratet mit Frieda Ascher. Diese sind Hildegards Eltern. Ihnen wurden zwei Kinder geboren, beide in Hamburg: Julius am 11. August 1921 und Hildegard am 6. März 1923.

Jakobs Ehefrau Frieda, geborene Ascher, geboren am 24. Juni 1888, entstammte einer Familie aus Neuwied. Ihre Schwester Martha Ascher, geboren am 20. November 1889 ebenfalls in Neuwied, lebte wie die Löbs später in Hamburg, ihre Wohnung war in der Neumünsterschen Str. 1. Sie war unverheiratet und arbeitete als Verkäuferin im Hutgeschäft Rosenow auf der Reeperbahn.

Jakob Löb, Hildegards Vater, erscheint 1921 zum ersten Mal im Hamburger Adressbuch, am 3. Juni dieses Jahres tritt er laut Kultussteuerkarte der israelitischen Gemeinde bei. Die Wohnungsangabe Dillstraße 1. Der letzte Eintrag unter dieser Adresse erscheint im Adressbuch von 1935. In den Bücher von 1936 bis 1941 wird die Familie unter der Anschrift Hansasträße 55 geführt, vielleicht besaß sie dort eine größere Wohnung. Als Beruf Jakob Löbs wird in den frühen Nennungen Kaufmann genannt, später Buchhalter. Er war 21 Jahre in der Versicherungsagentur von Samson Goldschmidt in der Moorweidenstraße 14 als Buchhalter, bei einem Gehalt von 350,– bis 400,– Reichsmark, tätig und während der letzten Jahre vor der Deportation als Stenotypist zu einem monatlichen Gehalt von 250,– Reichsmark angestellt. Ob es verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Samson Goldschmidts Frau Eddy Esther, geb. Löb, und Jakob Löb gab, ist nicht bekannt. Im November 1938 floh Goldschmidt

nach Holland, seine Agentur wurde 1939 liquidiert und ein Jahr darauf aus dem Handelsregister gelöscht. Somit wurde Jakob Löb arbeitslos; er fand nun Beschäftigung bei der jüdischen Gemeinde, möglicherweise als Gartenarbeiter. Julius, Hildegards älterer Bruder, war Schüler der Talmud-Tora-Schule und wollte nach seinem Abschluss in Würzburg Rabbiner studieren, was jedoch nicht mehr möglich war; er hat zuletzt in der Landwirtschaft gearbeitet, möglicherweise im Rahmen einer Hachschara.

Hildegard Löb kam 1941 in den Steubenweg 36, ins „Judenhaus“, wann genau ist unbekannt. Sie arbeitete dort als Köchin bei freier Wohnung und Verpflegung, sie erhielt ein monatliches Taschengeld von 45,- Reichsmark.

Als Erste aus der Familie ist Hildegard Löbs Tante, Martha Ascher, die Schwester ihrer Mutter deportiert worden: am 18. November 1941 im Transport DA 56 nach Minsk. Sie ist dort vermutlich in den letzten Julitagen 1942 ermordet worden.

Am 6. Dezember 1941 wurde die ganze Familie Löb nach Riga deportiert, der Vater Jakob und die Mutter Frieda Löb sowie ihre Kinder Julius und Hildegard. Für die Eltern findet sich das Todesdatum 26. März 1942. Für Jakob, Frieda, Julius und auch für die überlebende Hildegard Löb liegen Stolpersteine vor dem Haus Dillstraße 1. Julius Löb ist nach der Deportation ins KZ Riga möglicherweise auch noch im KZ Buchenwald gewesen und erst dort ermordet worden; sein Name ist allerdings weder in den Listen der Toten von Buchenwald noch in denen des Außenlagers bzw. Konzentrationslagers Mittelbau-Dora enthalten.

Die reichsdeutschen Häftlinge aus dem Transport nach Riga wurden in zwei mit Stacheldraht umzäunte Sonderghettos gebracht, die junge Hildegard Löb ins Sonderghetto II. Zuvor waren mehr als zehntausend Juden unter Federführung eines deutschen Sonderkommandos der SS- und Polizei-Führung durch fremdvölkische Schutzmannschaften der SS getötet worden, um für die reichsdeutschen Häftlinge Platz zu machen. Hildegard Löb erhielt die Häftlingsnummer 61587. Mehr als zweieinhalb Jahre nach ihrer Ankunft in Riga wurde Hildegard Löb im August 1944 ins KZ Stutthof überführt, dann – um den näher kommenden sowjetischen Truppen

auszuweichen – am 18. August 1944 weiter westlich nach Sophienwalde und schließlich im Februar 1945 nach Lauenburg in Pommern (heute Lębork), wo sie am 9. März durch die Rote Armee befreit wurde. Nur sechs Menschen aus dem Transport nach Riga haben überlebt.

Auf welchen Ort sich die Angabe Sophienwalde bezieht, ist nicht eindeutig: Sie könnte sich auf den SS-Truppenübungsplatz Westpreußen nahe der heutigen Gmina Dziemiany beziehen; ich gehe aber davon aus, dass es sich um das Lager nahe der Stadt Bruß (heute Brusy) handelt, das am 24. August 1944 als Außenlager des KZ Stutthof mit etwa 500 Häftlingen angelegt wurde und bis zum Februar/März 1945 fortbestand; in den Monaten danach wurden die Häftlinge dann nach Lauenburg/Pommern getrieben, wo sich seit Ende 1940 ein Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald, fortgeführt als Außenkommando des Konzentrationslagers Stutthof, befand. Dies stimmt alles gut mit Hildegard Löbs eigenen Angaben überein.

Nach ihrer Befreiung und dem Endes des Krieges wohnte Hildegard Löb bis zum 24. Oktober 1945 in der sowjetischen Besatzungszone in Mecklenburg und Berlin,. Als nächste Wohnung gibt sie Rothenbaumchaussee 217 in Hamburg an, dann im April 1950 Kielortallee 22 in Eimsbüttel. Im September 1949 war sie bereits mit Herbert Simon verheiratet, ist Hausfrau und hat ein zweijähriges Kind; sie führt den Familiennamen Simon. Am 22. Juni 1950 wandert das Ehepaar in die USA aus. Für die 42 Monate in den Fängen der NS-Gewalt wurden ihr am 24. März 1950 DM 6.300 als Haftentschädigung („Freiheitsberaubung“) gewährt. Im März 1954 beansprucht sie auch einen Ausgleich für das ihr entgangene Erbe ihres Vaters in Höhe von 13.850 RM. Für den „Freiheitsschaden“, den ihre Eltern erlitten haben, erhält sie 1957 DM 600. Im weiteren Verfahren beansprucht Hildegard (jetzt) Simon 1962 auch das Erbe der Schwester ihrer Mutter, der schon genannten Martha; Hilde Simons Anschrift lautet jetzt Jackson Heights, New York (NY). Ebenso bemüht sie sich in den nächsten Jahren um das Erbe ihrer Großmutter Röschen Ascher, was aber 1968 vom Gericht abgelehnt wird wegen Terminüberschreitung; 1969 wird Hildegard

Simon der Erbschein mit Bezug auf ihre Tante Martha ausgestellt, eine Entschädigung für „Schaden im beruflichen Fortkommen“ von der Arbeits- und Sozialbehörde der Stadt Hamburg aber abgelehnt. Im Februar 1970 legt sie dagegen Einspruch ein. Auch ein Härteantrag und eine gerichtliche Verhandlung führen nicht zum Erfolg; erneut geht es um abgelaufene Antragsfristen.

Im Bemühen um die Erbschaft bzw. die Entschädigung für den Tod ihres Vaters (sein Beruf wird hier als Gartenarbeiter bezeichnet) gibt Hildegard Simon 1954 eine Adresse in Long Island City, NY, an, sie hat nun zwei Kinder im Alter von sieben und drei Jahren.

In ihrem Bemühen um Entschädigung für das ihr und ihren Angehörigen angetane Unrecht zeigt sich Hildegard Løb (Hilde Simon) als eine tatkräftige und geradezu kämpferische Persönlichkeit. In Yad Vashem hat sie für ihre ermordeten Familienmitglieder Blätter zur Erinnerung hinterlegt und zwei Fotos beigegeben. Mit Hilfe einer öffentlich zugänglichen Datenbank konnte Hilde Simon im Sommer 2019 an einer Anschrift im Umkreis von New York ausfindig gemacht werden; ihr Geburtsdatum wird korrekt angegeben, ebenso ihr Alter mit 96 Jahren. Als Wohnort fand ich Flushing, nahe der Stadt New York, dann erneut Flushing, nun mit einer anderen Straßenangabe, vor wenigen Wochen – wiederum mit der korrekten Altersangabe von nunmehr 97 Jahren – eine Anschrift in Woodmere, unweit vom genannten Flushing. Bis unlängst gab es auch eine Emailadresse. Alle Versuche einer Kontaktaufnahme sind erfolglos geblieben. Endlich gab es doch Hoffnung, als im vergangenen Jahr vor dem Hamburger Landgericht ein Strafverfahren gegen Bruno D. begann, in dem es um seine Rolle als Wachmann im KZ Stutthof geht. Ein Hamburger Rechtsanwaltsbüro hatte sich bereit erklärt, nach Hilde Løb/Simon als ehemaligem Häftling von Stutthof in den USA zu forschen, auch wieder ohne Ergebnis. Lebt Hilde Simon hochbetagt noch? Ich flöge sofort zu ihr, würde sie einer Begegnung zustimmen. Ich möchte ihr sagen, dass sie nicht vergessen ist und auch nicht das Leid, das ihr im Namen unseres Landes angetan wurde.

Nachtrag: Eine Woche nach der Veranstaltung am Mahnmal gab es Telefonkontakt mit Denny Simon in Israel, dem Sohn Hildegrad Löbs/Hilde Simons. Sie selber ist schon 2012 verstorben.